



Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de

Maggie Shipstead

**LEICHTE TURBULENZEN
BEI ERHÖHTER
STRÖMUNGSGESCHWINDIGKEIT**

Roman

aus dem Amerikanischen
von Karen Nölle

Deutscher Taschenbuch Verlag

Die Übersetzung des Mottos von
T. S. Eliot besorgte Norbert Hummelt



Deutsche Erstausgabe

Mai 2013

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

© 2012 by Margaret Shipstead

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

»Seating Arrangements«

Erschienen bei Alfred A. Knopf, a division of Random House, Inc., New York

Der Titel für die deutschsprachige Ausgabe wurde mit Einverständnis
der Autorin gewählt.

© 2013 der deutschsprachigen Ausgabe:

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier für Gestaltung, Stephanie Weischer

Gesetzt aus der Perpetua 11,75/14

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: Druckerei Kösel, Krugzell

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-24967-6

*Meinen Eltern, Patrick und Susan,
den Säulen von allem*

Der Fluss führt keine leeren Flaschen, Butterbrot-papiere,
Tücher aus Seide, Pappkartons oder Kippen mit sich,
Nichts zeugt mehr von Sommernächten. Die Nymphen
sind fort.
Und ihre Freunde, die gammelnden Erben von
Bankdirektoren,
Fort sind sie, unbekannt verzogen.

T.S. Eliot, Das öde Land

DONNERSTAG

| | |
|-------------------------------------|-----|
| Eins · Das Jungfernschloss | 13 |
| Zwei · Wassergeburt | 37 |
| Drei · Die Tischordnung | 73 |
| Vier · Zwanzig Hummer | 96 |
| Fünf · Das weiße Natursteinhaus | 111 |
| Sechs · Dein Schatten am Abend | 143 |
| Sieben · Die Schlange in der Wäsche | 169 |
| Acht · Das Ende einer Party | 211 |

FREITAG

| | |
|--|-----|
| Neun · Das Leiterspiel | 241 |
| Zehn · Mehr als ein Fisch, mehr als ein Meer | 268 |
| Elf · Fleischwunden | 286 |
| Zwölf · Der glückliche Sohn | 308 |
| Dreizehn · Ein Zentaur | 326 |
| Vierzehn · Reichlich fließt | 349 |
| Fünfzehn · Hoch die Gläser | 374 |
| Sechzehn · Die Wetterfahne | 398 |
| Siebzehn · Der versehrte König | 420 |

SAMSTAG

| | |
|-----------------------------|-----|
| Achtzehn · Auf in die Ferne | 433 |
|-----------------------------|-----|

DONNERSTAG

1 · Das Jungfernschloss

Sonntag würde die Hochzeit vorbei sein, darüber war Winn Van Meter froh. Heute war Donnerstag. Er wachte früh auf, allein in seinem Haus in Connecticut, über den Bäumen blinzelten noch die letzten Sterne. Seine Frau und die beiden Töchter waren schon im Inselhaus auf die Waskeke, und beim Wachwerden dachte er an sie, dort in ihren Betten: Biddy auf ihrer Hälfte, die sie nicht verließ, die Haare seiner Töchter wie Fächer auf den Kissen. Doch vorher noch dachte er an eine andere junge Frau (dachte war zuviel gesagt – ihr Bild war wie eine Blase, die an der Oberfläche eines Traums zerplatzte). Sie schlief ebenfalls auf Waskeke und lag vermutlich in einem Messingbett in einem der Gästezimmer, ganz oben unter dem Dach.

Meistens war Winn morgens sofort wach, und sein Oberkörper richtete sich aus den Laken auf wie der Mast eines Segelboots, doch heute stellte er den Wecker aus, bevor er klingeln konnte, und streckte die Gliedmaßen in alle vier Ecken des Bettes. Das Zimmer war still, halbdunkel, bläulich. Eigentlich missbilligte er Faulenzen im Bett. Verlorene Zeit war nicht wieder wettzumachen, und verpasste Vormittage ließen sich nicht zu späterem Gebrauch horten. Tage waren dazu da, dass etwas geleistet wurde. Auf, auf, die Sonne ist da. Zu diesem Spruch hatte er seinen Töchtern, als

sie klein waren, mit Schwung die Decken weggezogen, und da lagen sie, wie Krabben eingerollt auf ihren Matratzen. Jetzt war Daphne eine Braut (eine schwangere Braut, wie nicht zu übersehen war), und Livia, ihre jüngere Schwester, die erste Brautjungfer. Die Mädchen und ihre Mutter verbrachten schon die ganze Woche auf der Insel, zusammen mit einer ständig wachsenden Schar von Brautjungfern und Verwandten und künftig angeheirateten Verwandten, doch er hatte entschieden, dass er es sich nicht leisten konnte, so lange der Arbeit fernzubleiben. Was auch stimmte. Eine ganze Woche an der Hochzeitsfront – unerträglich, und außerdem hegte er nicht den geringsten Wunsch festzustellen, dass die Bank auch ohne ihn weiterlief und keiner seine Abwesenheit bemerkte, außer den jungen Haien in Nadelstreifen, die seinen Schreibtisch immer gieriger umkreisten.

Er schaltete das Licht an. Die Fenster wurden schwarz, das Zimmer gelb. Sein künstlich erhelltes Spiegelbild trat an die Stelle der Sterne und Bäume, und einen Augenblick tat es ihm leid, mit dem Lampenlicht die morgendliche Welt im Frühlicht ausgelöscht und wieder in Nacht verwandelt zu haben. Doch weil er ein praktischer Mensch war und keine poetisch empfindsame, von Sternenschein und Schlafstörungen geplagte Seele, griff er nach seiner Brille und schwang die Beine aus dem Bett. Seine Reisesachen hatte er sich vor dem Schlafengehen zurechtgelegt, und als er frisch rasiert und nach Bay Rum duftend aus der Dusche kam, kleidete er sich mit höchster Effizienz an und lief, überall das Licht anknipsend, die Treppe hinunter ins Erdgeschoss. Biddys Grand Cherokee hatte er am Abend zuvor beladen, auf den Zentimeter genau: lauter vergessene Sachen, um die ihn die Frauen gebeten hatten, Beutel und Kartons mit

Lebensmitteln, seine Kleidung und allerlei Geraffel für die Hochzeit. Während die Kaffeemaschine lief, ging er mit der Liste, die er auf einem gelben Schreibblock führte, nach draußen und nahm die letzte Durchsicht vor. Er kontrollierte eine Reihe Einkaufsstüten auf dem Rücksitz, öffnete die Fahrertür und machte einen Strich durch das Aufladegerät fürs Mobiltelefon, die Rolle mit den Fünfundzwanzigcentstücken und den Straßenatlas – dabei hätte er die Strecke mit geschlossenen Augen fahren können. Hinten bildeten Kleidersäcke und vollgestopfte Reisetaschen einen Wall, der so hoch war, dass er sich auf die Zehenspitzen stellen musste, um sich zu vergewissern, dass unter dem Haufen die glänzend weiße kindersarggroße Schachtel mit Daphnes Hochzeitskleid lag.

»Vergiss das Kleid nicht, Daddy«, hatte die Stimme seiner Tochter gestern Abend auf dem Anrufbeantworter gemahnt. »Hier, Mama will noch was sagen.«

»Vergiss das Kleid nicht, Winn«, sagte Bidy.

»Ich werde das verfluchte Kleid nicht vergessen«, hatte Winn dem Anrufbeantworter versprochen.

Er strich »Kleid« von der Liste und knallte die Heckklappe zu.

Die Vögel zwitscherten, und durch den Morgendunst drang Sonnenlicht und vergoldete das wogende Wiesengras und die niedrige Natursteinmauer des benachbarten Anwesens. Winn schlenderte die Auffahrt hinunter und fischte die Zeitung aus einer Pfütze. Ihm fiel auf, dass aus der Mauer ein paar Steine auf die Grasböschung an der Straße gefallen waren. Er ging hin, um sie wieder einzusetzen und schüttelte unterwegs das Wasser von der Plastikhülle seiner Zeitung. Der hohle Klang von Stein auf Stein war angenehm, und als

er fertig war, streckte er einen Augenblick im Stehen seinen Rücken und bewunderte die schlichte, ansprechende Front seines Hauses. Nichts, und sei es noch so elegant und neu, würde ihn je aus dieser ruhigen vornehmen Wohngegend fortlocken; die Häuser mochten groß sein, aber sie waren geaschmacksvoll hinter Bäumen versteckt, und wie in seinem gab es in vielen feine Teppiche und knarrende, alte edle Dielen.

In diesem Haus in Connecticut waren sie zu Hause, wie auch in dem Haus auf Waskeke, das aber bei aller Vertrautheit immer seinen Neuigkeitswert behalten hatte, so wie er sich das bei einer Langzeitgeliebten vorstellte. Waskeke war seine Zuflucht, der Ort in seinem Leben, wo die Familie am stabilsten und harmonischsten war. Dass diese vielen Leute, diese ganzen Hochzeitsgäste in seine Privatsphäre eindringen, war ihm nicht recht, aber er hätte Daphne kaum ver-sagen können, auf der Insel zu heiraten. Es sei auch ihre Insel, hatte sie gesagt, und man solle die Schönheit von Waskeke mit anderen teilen. Wie schön es wäre, wenn ihn die Fähre in eine Welt zurückbringen könnte, in der die Mädchen noch Kinder und sie nur zu viert auf der Insel waren. Das Problem war nicht, dass er sich nicht für Daphne freute – natürlich freute er sich – oder dass er die feierliche Bedeutung der Übergabe seiner Tochter in die Hände eines anderen Mannes nicht zu schätzen wüsste – natürlich tat er das. Er würde seine Rolle mit Freuden wahrnehmen, doch jetzt, wo es unmittelbar bevorstand, erschien ihm das Wochenende wie eine Prüfung, nicht wie eine schlichte Übung in familiärer Friedenspolitik und verordneter Fröhlichkeit, sondern als tückisches Puzzle, gespickt mit Gelegenheiten, das Falsche zu tun oder zu sagen.

Er fuhr durch grün belaubte Straßen nach Norden, durch Orte mit Holz- und Backsteinhäusern an Berghängen über engen Häfen. Der Morgen war hell und golden, im Auto hing der Duft nach Kaffee und einer Spur von Biddys Parfüm. Güterzüge rumpelten über Eisenbahnbrücken; ferne Molen ragten wie Arme ins Meer. Über die Windschutzscheibe kreisten blasse Spektren aus Sonnenlicht. Für Winn gehörte die Umständlichkeit der Anreise mit zum Reiz von Waskeke. Nur wenn er unter Druck stand, nahm er das Flugzeug. Die Langsamkeit der Autofahrt und der Überfahrt mit der Fähre verliehen der Reise mehr Gewicht, rückten die Insel weiter in die Ferne. Als die Mädchen noch klein waren und unterwegs nörgelten oder ihnen übel wurde, war die Fahrt alljährlich eine Katastrophe gewesen, mit Unbilden wie Stau, falsch reservierten Fähren, bössartigen Polizisten und oft genug der Tatsache, dass Bidy nach einigen Stunden einfiel, sie habe die Schlüssel oder die Medizin für eines der Mädchen oder Winns Tennisschläger vergessen. Winn hatte finster dreingeschaut, gebellt und mit dem Ingrimme eines wahnsinnigen Kutschers, der sie alle in die Hölle fuhr, auf die Tube gedrückt, wohl wissend, dass die Ankunft umso schöner sein würde, je schrecklicher die Reise war, und dass er, wenn er über die Schwelle seines Hauses trat, so dankbar sein würde wie ein Pilger, der das Himmelstor durchschreitet.

Er erreichte den Fährhafen eine Stunde vor der Abfahrt, genau wie geplant, und reihte sich ein in die Wagenschlange an dem Kai, der ins Nichts führte. Vor ihnen nur offenes Wasser und irgendwo hinter dem Horizont Waskeke. Durchs offene Fenster beobachtete er in aller Ruhe die Möwen auf dem Kai. Der Hafen roch wie ein Jahrmarkt, nach Popcorn und gebratenen Muscheln. Als er ein Kind war, hatte sein

Vater jeden Sommer den Chauffeur für eine Woche in Boston gelassen und war mit ihm allein nach Cape Cod gefahren (wie ungewohnt es gewesen war, seinen Vater am Steuer zu erleben). Damals war man noch rückwärts auf die offene Fähre gefahren, und Winn hatte das immer aufregend gefunden, obwohl sein Vater, der aus der Sache gut hätte ein Drama machen können, den Wagen stets mit lässiger Beiläufigkeit über die schmale Rampe gelenkt hatte. Sie hatten ein kleines Haus auf Waskeke gehabt, keine große Villa wie in Boston, nur ein Cottage am Rand eines Sumpfgebiets mit reichlich Fischen zum Angeln. Doch als Winn in Harvard studierte, war das Cottage verkauft worden, und später hatte jemand es abgerissen und an seine Stelle ein großes neues Haus gesetzt, das anderen gehörte.

Die Fähre legte mit lautem Rasseln und Kurbeln an und entlud eine Flut von Menschen und Fahrzeugen. Auch Inselbewohner waren darunter, die auf dem Festland einkaufen wollten, aber die meisten waren Touristen auf dem Heimweg. Winn freute sich, sie davonfahren zu sehen, auch wenn natürlich immer Neue kamen. Ein Hafenarbeiter im blauen Overall winkte ihn die Rampe hinauf auf das Autodeck mit seinem Geruch nach Salz und nassem Eisen, und ein anderer leitete ihn in eine schmale Gasse zwischen zwei Holztransportern. Er prüfte zweimal, ob er den Cherokee abgeschlossen hatte und stieg dann hoch auf das oberste Deck, um die Abfahrt mitzerleben, die so war wie immer – erst das laute Tuten, und dann das langsame Entschwinden der Holzgebäude und Schuppen am Kai und des Mastenwalds im Yachthafen. Vögel und ihre Schatten huschten über die Schaumkronen. Obwohl er nicht zu Nostalgie neigte, wäre Winn nicht überrascht gewesen, neben sich an der Reling

verschiedene Versionen seiner selbst zu entdecken: den Jungen neben seinem Vater, den Studenten, der an einem von den Freunden herumgereichten Flachmann nippte, den Junggesellen mit einer Reihe von Frauen, an die er sich kaum noch erinnerte, den Hochzeitsreisenden, den jungen Vater mit einem und dann zwei Kindern auf dem Arm. Mit acht war er zum ersten Mal mit seinem Vater hierhergekommen, und jetzt war er neunundfünfzig. Um ihn herum tuckerte eine ganze Armada von Schiffen aus seiner Erinnerung, und an Bord die früheren Winns, die er hinter sich gelassen hatte. Doch das Wasser jenseits der Reling sah aus wie Wasser überall. Er hätte sonstwo sein können, auf der Bering See oder dem Styx. Wie jedes Mal auf dem Meer kam ihm auch jetzt der Gedanke – was, wenn er über Bord fiel und über diesen unheiligen Tiefen ums Überleben rudern würde?

So wie die Überfahrt immer gleich begann, ging sie auch immer gleich zu Ende. Nach zwei Stunden erschien ein grauer Streifen Land, der Blau von Blau trennte, dann Leuchttürme, Kirchtürme, Kaianlagen, Molen, die sich ihren Gegenstücken auf dem Festland entgegenreckten. Am Hafeneingang stand ein kleiner Leuchtturm, an dem die abreisenden Passagiere einem alten Brauch gemäß Pennys über Bord warfen. Livia hatte als Kind einmal gemeint, der Meeresboden dort müsse aussehen, als hätte er Schuppen wie ein Fisch, und seither kam Winn immer, wenn er am Leuchtturm vorbeifuhr, dasselbe Bild: ein riesiger Kupferfisch, der unter ihnen schlief und ein Glubschauge öffnete, um den Schrauben der Fähre nachzublicken. Sie legten an, und Winn fuhr summend von der Rampe in das Labyrinth der geschäftigen schmalen Straßen, das einen aus Waskeke Town hinausführte. Schön, wieder auf festem Boden zu sein.

An der Einfahrt zu seinem Grundstück stand ein verbeulter Briefkasten, beschriftet mit VAN METER in aufgeklebten Buchstaben. Mit wachsender Vorfreude fuhr er den engen Feldweg entlang, gesäumt von hohen immergrünen Bäumen, die ihn weiterwinkten, bis er im vollen Sonnenschein war. Auf einer Anhöhe im Gras, die wie eine Mönchstonsur aus den Bäumen ringsum ragte, stand das hohe schmale Haus. Die grauen Schindeln und die einfache Fassade wirkten bescheiden und gemütlich und erinnerten an die Quaker-Vergangenheit von Waskeke. Über der roten Eingangstür war PROPER DEWS in ein Boots Brett geschnitzt, der Name, den er dem Haus gleich nach dem Kauf gegeben hatte. Klar, das Wortspiel mit »dues« und »dews« und der Assoziation von Gebühren beziehungsweise Tau war alt, aber etwas Besseres war ihm nicht eingefallen, und er hatte den Namen des vorigen Besitzers rasch ersetzen wollen. SANDS OF THYME war ihm allzu billig erschienen, da es auf dem Grund überhaupt keinen Kräutergarten gegeben hatte. Den hatte er selbst erst angelegt. Das Haus gehörte ihm seit zwanzig Jahren, seit Livia ein Baby war, und durch die jährliche Wiederkehr in zwanzig Sommern hatte es sich von einer schlichten Wohnstatt in etwas fast Heiliges verwandelt, über dem sein Sommerhimmel in einem fort Purzelbäume schlug. Er stellte seinen Wagen am Hintereingang ab und schaute zu der hübschen, ordentlichen Fensterreihe auf, in deren vielen Scheiben sich schwarz die Bäume spiegelten.

Irgendetwas schien verändert. Er hätte nicht sagen können, was. Regentrinnen, Fensterläden, Giebel, alles war in Ordnung und das Holz frisch weiß gestrichen. Die Hortensien blühten noch nicht, aber die Pfingstrosen waren eine Pracht, mit dicken Blüten in Rosa und Weiß. Vermutlich war es seine

Projektion, und er versah das Haus nur mit einer seltsamen Aura, weil er Biddy, Daphne und Livia mit allen Brautjungfern und Gott weiß was noch als vestalische Hüterinnen der Hochzeitsflamme in seinen Räumen wusste. Während er dasaß und lauschte, wie der Motor noch einen Augenblick tickte und dann verstummte, stahl sich ein Fetzen seines fast vergessenen Traumes in seine Gedanken und durchzuckte seine Ankunftsfreude. War er im Auto oder wieder in seinem Bett, oder strich er einer Frau sanft über den Rücken? Irritiert suchte Winn den Traum fortzuwischen, doch er wollte nicht weichen. Winn putzte sich die Brille mit dem Hemd und betrachtete sich im Rückspiegel. Ein tröstlicher Anblick sein Gesicht, sogar das Kinn, das jemand einst als schwach bezeichnet hatte. Er setzte seine ruhige Patriarchenmiene auf und versuchte sich einzuprägen, wie sie sich anfühlte – so wollte er die nächsten drei Tage aussehen. Dann ließ er das Gepäck im Auto und zog nur die große Schachtel mit dem Kleid aus dem Laderaum. Als er das Haus durch den Seiteneingang betrat, stolperte er beinahe über eine bombastische Fülle tropischer Blumen in einer Kristallvase, die hinter der Tür stand.

»Biddy«, rief er in die Stille hinein, »können wir einen besseren Platz für diese Blumen finden?«

»Oh«, kam die Stimme seiner Frau von oben. »Hallo. Nein, lass sie da stehen.«

Er ließ die Fliegentür hinter sich zuknallen – dabei hatte er selbst vor Jahren einen inzwischen vergilbten Zettel an die Tür gehängt, auf dem stand: NICHT ZUKNALLEN! – und machte einen Bogen um die Blumen. Er legte die Schachtel mit dem Kleid ab und zog die Stirn in Falten. Vor ihm türmte sich in wildem Durcheinander ein Haufen sandiger

unbekannter Schuhe. Er ordnete sie zu Paaren und baute sie in einer langen Reihe parallel zur Fußleiste auf. Am Ende der weißgetäfelten Diele leuchtete hell die Küche. Zu seiner Rechten führte die Treppe in einem steilen Bogen nach oben, und links stand ein Garderobenschrank. Darin hingen die üblichen Regenmäntel über Tennisschlägern und Strandsandalen, wie beruhigend, doch das oberste Bord enthielt neben den ausgebleichten Baseballkappen und Angelhüten lauter Geschenktüten, die von Seidenpapier und Schleifenband überquollen.

»Biddy! Was sind das hier für Tüten im Schrank?«

Wieder ertönte Biddys Stimme von weit oben. »Brautjungferngeschenke. Lass sie einfach da liegen, Winn.«

»Aber lass mich erst gucken«, sagte jemand hinter ihm, noch halb von oben. »Daphne hat schon so davon geschwärmt.«

Winn drehte sich um, er hatte nicht damit gerechnet, sie so bald zu sehen. »Hallo, Agatha!«, sagte er mit künstlicher Munterkeit.

Agatha kam ein paar Stufen herunter und beugte sich ihm entgegen, um die dargebotene Wange zu küssen. Ihr Schlüsselbein und die dunkle Falte zwischen ihren Brüsten bewegten sich abwärts und dann wieder nach oben. Ihm stieg ein moschusartiger Duft in die Nase, schwer, beinahe männlich, vermischt mit Zigarettenrauch. Sie roch immer nach Rauch, auch wenn er sie nie auf frischer Tat ertappt hatte. Wahrscheinlich schlich sie noch immer wie ein Teenager umher, setzte sich auf Fensterbänke und ließ ihre Hand mit der Zigarette nach draußen baumeln. Winn kannte wenige Frauen, die er als Granate bezeichnet hätte, doch von den eleganten Kurven ihres Körpers bis zu dem unbefangenen- raffinierten Anstrich von Schlampigkeit, den sie sich gab, war

Agatha genau das. Sie lief in hauchdünnen Sachen herum, die wie Nachtwäsche wirkten, trug Kleider mit Spitzenrändern und Rissen im Saum, Hosen mit Kordelzug, die tief auf den Hüften saßen, winzige Baumwollshorts – Kleidungsstücke, die dem Anstand genügten und zugleich einen Eindruck von Nacktheit vermittelten. Die Haare türmte sie mit einem Konglomerat aus Klemmen und Gummis und Bändern zu unordentlichen Hochfrisuren auf, und immer wenn sie in ihrer Handtasche wühlte, förderte sie ein verführerisches Allerlei aus Lippenstiften, Feuerzeugen, zerknüllten Kassenzetteln und kaputtem Schmuck zutage.

»Wie geht's dir?«, fragte sie in ihrer trägen Art, die klang, als wäre sie gerade aufgewacht. Sie trug ein kurzes Kleid aus halbdurchsichtigen weißen Schichten, das auf ihn seltsam bräutlich wirkte. »Willkommen im Tollhaus.«

»Prima, danke.« Winn trat einen Schritt zurück, und etwas pikste ihn ins Bein. Eine Strelitzie aus dem Blumenarrangement. »Ist es ein Tollhaus?«

»Es ist nett – wenn man Mädchen mag. Du bist in der Minderheit.« Sie zählte an ihren Fingern ab: »Drei Brautjungfern, mich mitgezählt. Dann Daphne und Livia. Deine Frau und ihre Schwester. Habe ich jemand vergessen? Nein. Das macht sieben zu eins.«

»Celeste ist auch hier?«

»Hat Bidy das nicht erzählt?«

»Vielleicht hat sie es erzählt, und ich habe es vergessen.«

»Ja, Pech, Charlie. Außerdem taucht dauernd die Hochzeitsplanerin auf. Heute Morgen war die Friseurin da, und wir haben Frisuren ausprobiert. Gott sei Dank will Daphne alles eher schlicht. Ich war einmal auf einer Hochzeit, wo sie uns Ranken ins Haar gesteckt haben, die schlapp um uns

herum baumelten wie tote Reben. Morgen ist Make-up-Probe, und was noch? Die Maniküre? Und mit dem Kleid ist auch noch was, wahrscheinlich muss für das Baby Platz geschaffen werden. Bestimmt habe ich noch was vergessen. Na, viel Vergnügen jedenfalls.«

»Viel Vergnügen«, sagte Winn. Er rieb sich das Kinn und fragte sich, wie viel ihn das alles kostete. Wie konnte sie nur so ruhig sein, während er vor Nervosität schier aufgelöst war. Schließlich war sie diejenige gewesen, die bei Daphnes Verlobung seine Hand genommen hatte, und seither kämpfte er darum, sie aus seinen Gedanken zu verbannen. Ehrlich gesagt, kämpfte er schon seit Jahren darum, sie aus seinen Gedanken fernzuhalten, aber auf der Verlobung hatte *sie* zum ersten Mal Interesse gezeigt. Er bildete sich das nicht ein – er hatte sie oft genug mit Männern zusammen gesehen, um zu wissen, dass Flirten für sie ein unpersönlicher Reflex war und Sex-Appeal etwas, das sie wahllos über die Welt verteilte wie Flugblätter in einem Wahlkampf. Und es war nichts passiert. Nicht wirklich. Sie hatten nur unter dem Tischtuch die Finger ineinander verschränkt, aber die Berührung war ihm durch und durch gegangen. Und sie war diejenige gewesen, die sich neben ihn gesetzt und seine Hand gesucht und sie zu sich hin gezogen hatte.

Agatha sah ihn an, den Kopf fast bis auf die Schulter geneigt. »Ich soll das Kleid holen.«

»Ach!« Er bückte sich nach der weißen Schachtel und hielt sie ihr hin. »Bitte sehr.«

Sie nahm sie an sich. »Es ist schwerer als ich dachte.«

»Wahrscheinlich braucht eine schwangere Braut mehr Gestänge.«

Sie lachte. Ihr Lachen bestand aus einer einzigen Silbe, die

in der Kehle steckenblieb, weniger ein Ausdruck der Heiterkeit als eine Markierung, eine schmeichelnde Auslassung. Sie deutete mit dem Kinn nach oben und verdrehte die Augen. »Ich bringe es jetzt mal lieber zu Daphne.«

Er sagte okay und tschüs dann, als beendete er ein Telefonat und sah ihr nach, wie sie die Treppe hinauf verschwand. Er kannte Agatha, seit sie vierzehn war und in Deerfield mit Daphne ein Zimmer geteilt hatte, und obwohl sie inzwischen siebenundzwanzig sein musste, war sie für ihn immer noch eine Lolita. Ihre Wirkung auf ihn war ihm immer noch genauso peinlich wie früher, als er seine Augen nicht von ihrem Hockeyrock hatte wenden können. Sie war keine besondere Sportlerin gewesen; vermutlich hatte sie nur gespielt, weil sie wusste, wie umwerfend ihr Rock und Kniestrümpfe standen, wenn sie mit ihren zwei unordentlichen Zöpfen über den Platz lief. Ob sie sich überhaupt noch daran erinnerte, dass sie seine Hand genommen hatte? Sie war auf der Verlobung beschwipst gewesen, alle hatten an dem Abend reichlich getankt, und ihm war angst und bange geworden, weil sie offenbar Bescheid wusste, nach all diesen Jahren, oder weil sie es vielleicht immer gewusst hatte. Doch als er nachts im Bett wach lag und an ihr bloßes Knie unter seinem Handrücken, an ihre Hand in seiner dachte, fiel eine Last von ihm ab; jetzt würde das Schicksal seinen Lauf nehmen.

Sorgfältig die Blumen meidend, schloss Winn den Schrank und ging durch die Diele in die Küche. Als Kinder waren seine Töchter jeden Sommer sofort nach der Ankunft durch das ganze Haus gelaufen, um es bis in den letzten Winkel wiederzuentdecken und in ihrer eigenen kurzen Vergangenheit zu schwelgen. Sie feierten fröhliches Wiedersehen mit dem Inhalt von Schränken, den Segeltuchcouches, der Aus-

sicht aus den Fenstern, den Büchern über Fische, Pflanzen und Vögel, den Schüsseln mit vom Meer rundgeschliffenen Glasscherben, dem blasenden Wal aus Holz über Winns und Biddys Bett, dem Blumenbeet mit der Sonnenuhr, halb versteckt unter den Ranken der Schwarzäugigen Susanne, den abgenutzten Brettern unter der Außendusche. Die Küchenschränke wurden aufgerissen, um die Schneidebretter, das Olivenöl, den riesigen schwarzen Hummertopf zu begrüßen. Sie schaukelten in der Hängematte und hieften das Garagentor hoch und schauten durch dichten Staub nach dem umgedrehten Kanu auf seinen Böcken und dem uralten Landrover, den sie auf der Insel hatten. Die Mädchen belagerten Winn, bis er sich erweichen ließ, die Luke zum Ausguck auf dem Dach zu öffnen, dem Witwensteig, von wo aus sie die ganze Insel überblicken konnten. Irgendwann als Teenager wurde es ihnen unwichtig, ob alles noch so war, wie sie es in Erinnerung hatten, und sie gingen rasch auf ihre Zimmer, um auszupacken und sich einzurichten. Durch die Wände drang leises Protestgeschrei, wenn sie im gemeinsamen Badezimmer um ihre Territorien stritten. Damals hatte Winn die Aufgabe übernommen, sämtliche Ecken und Winkel des Hauses zu inspizieren. Er atmete Salz und den Geruch von Feuchtigkeit ein und rückte Bilderrahmen gerade. Er öffnete die leeren Schränke. Er schaute aus allen Fenstern. Er probierte die Hängematte aus. Er tappte blindlings durch die Spinnweben in der dunklen Garage.

Diesmal fand er auf seinem Rundgang durch das Erdgeschoss überall mehr Sachen als eigentlich Platz hatten, viel mehr, doch keine der vielen Eigentümerinnen dieses femininen Allerleis kam herunter, um ihn zu begrüßen. Er holte das Gepäck und die Lebensmittel aus dem Auto. Die

Reisetaschen stellte er an die Hintertreppe, und auf der Arbeitsfläche in der Küche schob er die Illustrierten zusammen, um für die Einkäufe Platz zu schaffen. Die herumliegenden Make-up-Stifte und Bürstchen sahen aus wie von den fliehenden Kosmetikerinnen in Pompeji hinterlassen. Er sammelte sie ein und stellte sie in einen leeren Kaffeebecher. Die Illustrierten ordnete er zu einem Stapel. Aus dem Waschbecken fischte er einen Gegenstand, bei dem es sich, wie er von seinen Töchtern wusste, um eine Wimpernzange handelte. Oben auf dem Bücherregal tickte eine runde Schiffsuhr aus glänzendem Messing, ihre spitzen Zeiger und die römischen Ziffern standen auf sechzehn Uhr dreißig. Er warf einen Blick auf seine Armbanduhr. Noch keine eins. Er drückte zwei Finger in einen Berg aus Gesichtspuder auf dem Esstisch und ließ sie dann über die lackierte Fläche laufen, so dass sie hautfarbene Spuren hinterließen, die er anschließend mit einem Schwamm wieder wegwischte. Selbst in seinem Arbeitszimmer, seiner stillen, maskulinen Klausur, entdeckte er auf dem Schreibtisch eine Nagelfeile und ein Bikinioberteil. Er hob das Oberteil an den Trägern hoch. Es war weiß mit roten Punkten, aus hauchdünnem Stoff, das Band nicht zu einer Schleife gebunden, sondern zu einem unordentlichen Knoten geschlungen. Ob wohl jüngst Agathas Brüste in den Körbchen geruht hatten, schoss es ihm durch den Kopf, doch dann lenkte ihn eine Bewegung vor dem Fenster ab. An dieser Seite des Hauses führte das Gelände sanft bergab bis an die Bäume, eine Wiese mit zwei Pinien, zwischen denen eine Hängematte hing, einem Badmintonnetz und einem grünen Netzzaun mittendrin, mit dem er seinen Gemüsegarten vor Wind und Wild geschützt hatte. Bei ihrer Ankunft im letzten Sommer waren seine Kräuter und das gesamte Gemüse

bis auf den Stumpf abgefressen gewesen, und er war sofort losgefahren, um eine Rolle Kunststoffnetz zu kaufen und unordentlich um die Beete zu spannen. Der Zaun war hässlich – Livia meinte, der Garten sehe aus wie für die Entenjagd getarnt –, und trotzdem war der Ertrag enttäuschend. Durch die Bodenbeschaffenheit oder das Wetter waren die Pflanzen schwächlich geblieben, mit schlaffen Blättern und winzigen Früchten. Bidy hatte es ihm schon am Telefon gesagt, zum Kreischen von Brautjungfern im Hintergrund. »Ich fürchte, deine Ernte wird bescheiden ausfallen.«

»Waren es wieder die Hirsche?«, hatte er gefragt.

»Nein, aber alles scheint irgendwie zu kränkeln.«

»Warum?«

»Ach, Winn, ich bin keine Botanikerin«, hatte sie geseufzt.

Livia lag in der Hängematte. Fast blau fiel der Schatten auf ihre nackten Arme und Beine. Ihr Haar hatte sie zu einem dunklen Strang gedreht und sich vorne um den Hals gelegt. Auf ihrem Bauch lag aufgeschlagen ein Buch, in seinen Seiten spielte die Brise. Sie hatte beide Hände vors Gesicht geschlagen. Das war die Bewegung, die seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte: das Lösen der Hände von dem Buch, um sie zum Kopf zu heben. Sie lag vollkommen still. Er glaubte nicht, dass sie weinte. Nach einer langen Zeit ließ sie die Hände aufs Schlüsselbein sinken und starrte in die Zweige hinauf. Winn wurde selten weich ums Herz, und wenn, dann geschah es, ohne dass er recht wusste, woher das Gefühl rührte. Er streckte die Hand aus und legte sie an die Fensterscheibe. Wie sie dort im kühlen Schatten lag, wirkte Livia wie eine Friedhofsstatue. Er klopfte schnell dreimal ans Fenster, und dann noch einmal lauter, aber sie bewegte den Kopf nicht. Seine vom Puder bestäubten Finger hinterließen

Abdrücke auf der Scheibe. Er wischte sie weg. Über ihm setzte Getrappel ein. Als er zu Livia in den Garten gehen wollte, war die Küche voller Frauen.

»Tag, mein Schatz«, sagte er und küsste Bidly flüchtig auf die Wange.

»Ich will die Blumen dort haben, damit ich nicht vergesse, sie nachher ins Hotel zu bringen«, sagte sie.

»Du vergisst sie bestimmt nicht. Ich dachte, ich bin am Amazonas gelandet.«

»Nach der Hochzeit werde ich den Kopf wieder freier haben. Bis dahin wirst du Blumen im Weg erdulden müssen.«

Winn ging von einer zur nächsten und drückte ihnen geschäftsmäßig Küsse auf die Wangen: von Daphne zu Bidlys Schwester Celeste, die am Kühlschrank stand und mit dem Finger eine Olive aus einem Glas fischte. Agatha und die anderen Brautjungfern standen am Küchenbord, und während er sie küsste, sagte er: »Agatha, doppelt hält besser, hallo, Piper, Dominique.«

»Wie war die Fahrt?«, fragte Bidly.

»Gut. Ich bin schön früh losgekommen. Das Meer war windstill.«

Celeste drückte ihm ein halb volles Glas in die Hand und stieß mit ihm an. Auf dem Grund schwammen drei Oliven. »Ihr habt keine Martinigläser«, sagte sie. »Aber abgesehen davon ist hier bisher alles ganz wunderbar.«

Er stellte das Glas auf den Stapel mit Illustrierten. »Darf man sich etwa schon einen genehmigen?« Er trank inzwischen selten harte Sachen, und tagsüber schon gar nicht, doch wenn er Celeste daran erinnerte, würde sie zum x-ten Mal wissen wollen, warum, und er hatte keine Lust, ihr von seinen Kopfschmerzen zu erzählen und zu erklären,

dass er sich keinesfalls über Leute erheben wolle, die sich täglich abzufüllen begannen, sobald die Sonne den Zenit überschritten hatte, und mit dem Trinken erst wieder aufhörten, wenn ihnen die Füße den Dienst versagten und sie sich auf der nächsten Couch oder dem nächstmöglichen Bett ablegten.

»Kommt drauf an, wann für dich der richtige Zeitpunkt ist«, sagte sie. Ihr Lächeln beschränkte sich auf den Mund und dessen unmittelbare Umgebung. Biddy hatte ihm erklärt, dass Celeste es mit Falteninjektionen übertrieben hatte, aber das änderte nichts an der unheimlichen Wirkung.

Er wandte sich ohne Kommentar den Brautjungfern zu. »Geht es euch gut, Mädels?«

»Ja«, lautete die Antwort im Chor. Die Mädchen lehnten lässig am Spülbecken, Agatha und Piper blond und klein, so wie Daphne, Dominique groß und dunkel. Dominique überragte die anderen deutlich. Ihre Eltern waren koptische Ärzte aus Kairo, und während ihrer Zeit in Deerfield hatte sie häufig ihre Ferien bei den Van Meters verbracht. Ihr Gesicht war ebenmäßig aber ernst, eine anmutig gerundete Stirn über steil gewölbten Augenbrauen, die Nase mit einem Höcker in der Mitte, der Mund groß mit einem nicht unattraktiven Zug von Traurigkeit um die Lippen. Schultern und Rücken waren noch muskulös aus ihrer Zeit als Schwimmerin. Sie trug ihr Haar kurz, es war weder arabisch gelockt noch wirklich afrikanisch kraus. In den letzten Jahren hatte er sie nicht mehr gesehen. Nach dem College in Michigan war sie nach Europa gegangen (Frankreich? Belgien?), um Köchin zu werden. Er hatte Dominique gern; ihm gefielen ihre Kraft und ihre Kreativität in der Küche, aber er hatte nie richtig verstanden, warum sie mit Daphne befreundet war,

die sich weder für Sport noch fürs Kochen interessierte und neben ihr fast zu verschwinden schien.

Dominique deutete mit einem langen Finger aus dem Fenster. »Dein Garten mickert ein bisschen.«

»Das hat Biddy auch schon gesagt. Ich habe ihn mir noch nicht angeguckt.«

»Hat das Wild alles abgefressen?«

»Es ist schrecklich mit den Hirschen. Die sind wie die Ziegen. Aber Biddy meint, diesmal waren sie es nicht.«

»Ja, ich habe kaum Fraßspuren gesehen, höchstens ein bisschen am Rand. Und es sind auch nicht genug Blattläuse und anderes Ungeziefer zu sehen, um zu erklären, warum alles so traurig aussieht. Vielleicht ist der Boden zu sauer.«

»Kann sein.«

»Hast du die Pflanzen gesetzt?«

»Nur das erste Mal, vor acht oder neun Jahren. Seither kümmert sich ein Ehepaar aus dem Ort um das Wesentliche, wenn wir nicht hier sind. Vielleicht haben sie dieses Jahr etwas Neues probiert. Ich will hoffen, dass sie meinen Garten nicht für Experimente missbrauchen.«

Dominique nickte und wandte den Blick ab, als wollte sie nicht zeigen, was sie von Leuten hielt, die sich nicht selbst um ihre Gemüsegärten kümmerten.

»Ich bin schon total aufgeregt wegen der Hochzeit«, verkündete Piper unvermittelt mit ihrer hohen Zwitscherstimme. Sie und Daphne kannten sich aus Princeton, und sie war Winn weniger vertraut als die anderen. Immer in Bewegung, angetrieben von sprunghafter, vogelartiger Energie, schien sie unermüdlich Enthusiasmus auszustrahlen. Ihr bleiches Gesicht verschwand fast unter einem voluminösen Heuhaufen aus hellblondem Haar, und auf all dem Weiß schwammen

die gletscherblauen Augen und die rot geschminkten Lippen wie von einem Kind gemalt. Ihre Augenbrauen waren kaum zu sehen, ihre Nase klein und spitz. Winn wusste, dass einige Männer sie ungemein anziehend fanden, aber ihn ließ sie kalt. Sie wirkte ätherisch und irgendwie fremdartig, wohingegen Agatha zugleich etwas Konkretes und Strahlendes hatte, so dass man sie gleichsam schon beim Ansehen spürte. Und Daphne lag irgendwo dazwischen. Sie standen nebeneinander wie drei von diesen verwirrenden, lächelnden Frauentypen auf den Schachteln mit Haartönungen im Supermarkt.

»Es ist wunderschön hier«, sagte Agatha und legte ihren Kopf auf Pipers Schulter. Ein Freund von Daphne hatte vor Jahren in einem Moment betrunkenener Leutseligkeit behauptet, Agatha sei hinter ihrer Fassade eine prude Gans. *Ihr fehlt der Motor*, hatte er gesagt. *Man tritt aufs Gas und nichts passiert*. Doch Winn fiel es schwer zu glauben, dass etwas so Enttäuschendes wahr sein konnte.

»Danke für das Kleid, Daddy«, sagte Daphne.

»Ja«, sagte er zu Agatha. »Waskeke ist so, wie die Welt sein sollte.« Um sie nicht zu sehr anzustarren, ließ er seinen Blick zu Bidy wandern, die in den Einkaufstüten wühlte. Mit einem Stöhnen stieß sich Daphne vom Spülbecken ab, watschelte durch die Küche und ließ sich hinter Winn auf einen Stuhl fallen. »Daphne«, sagte er. »Ist dir nicht gut?«

»Doch«, sagte sie. »Alles bestens.«

»Warum stöhnst du dann so?«

»Weil ich im siebten Monat bin, Daddy.«

Er bat über den Stand sämtlicher Pläne für das Wochenende informiert zu werden und erhielt einen Bericht. Wo war Greyson? Im Hotel mit seinen Trauzeugen. Seine Eltern?

Sie wurden gegen fünf erwartet. Bei dem Abendessen, dessen Zubereitung Winn übernehmen wollte, würden sie siebzehn sein. Es sollte ein zwangloses Hummeressen werden, eine Gelegenheit für alle, die Insel zu genießen, bevor es ernst wurde, eine Art Vor-Vorabendessen. Hatte Biddy sich nach den Hummern erkundigt? Ja doch.

Winn nickte. »Okay«, sagte er. »Also gut.«

»Übrigens«, sagte Daphne, »Mister Duff ist gegen Schalentiere allergisch.«

Überrascht sah Winn sie an. »Warum hast du das nicht eher gesagt?«

»Ist doch nicht weiter schlimm. Kauf einfach noch ein Thunfischsteak dazu.«

»Willst du ihn auch noch Mister Duff nennen, wenn du verheiratet bist?«, fragte Celeste.

»Ich schaffe es nur schwer, ihn Dicky zu nennen«, sagte Daphne ernst. »Er will, dass ich ihn Dad nenne, aber meistens vermeide ich die Anrede.«

Biddy sagte: »Alle nennen ihn Dicky. So heißt er nun mal. Er wird es nicht seltsam finden, wenn du ihn mit seinem Namen rufst. Du hast keinen Grund, dich so anzustellen.«

»Dicky-so-anzustellen«, alberte Daphne, und die Frauen lachten.

»Wo ist Livia?«, fragte Winn, obwohl er die Antwort wusste.

»Sie kann nicht weit sein«, sagte Daphne. »Aber sie ist mir böse. Weißt du, ich finde ihr Kleid wirklich schön. Echt. Ich wollte, dass sie sich von den anderen Brautjungfern abhebt, und das ist doch nett, oder? Und jetzt stellt sie sich quer. Nur weil das Kleid grün ist. Sie sagt, Grün ist der Neid, und alle werden glauben, sie wäre eifersüchtig, obwohl sie es gar

nicht ist. Dabei ist es gar nicht richtig grün, sondern eher petrolfarben.«

»Und man kann jetzt auch nichts mehr ändern«, sagte Biddy.

Es wurde still. Die Begrüßung war vorbei. Mitten im Halbkreis der Frauen zu stehen machte Winn unruhig. Mit einem lauten, zufriedenen Seufzen wandte er sich dem Fenster zu. Daphne streckte die Hände zu Dominique aus und ließ sich hochziehen. »Meine Damen«, sagte sie und nickte den Brautjungfern zu. Sie gingen davon, und ihre Stimmen klangen durch das Haus wie ferne Vogelrufe.

»Gut hergekommen?«, fragte Celeste, die offenbar vergessen hatte, dass man das Thema schon abgehakt hatte.

»Hätte nicht glatter laufen können«, sagte er.

»Du musst bei Tagesanbruch aufgestanden sein.«

»Kurz davor.«

»Trink aus, Winnifred.« Sie reichte ihm sein Glas und zwinkerte ihm zu. »Du hast es dir verdient.«

»Wenn du meinst.« Er nippte an der Flüssigkeit. Gin.

Das Haus war wie ein L geformt, und der innere Winkel wurde von einer hölzernen Terrasse eingenommen, die sich bis an die Wiese erstreckte. Durch die Glastür in der Küche sah Winn Livia über das Gras auf das Haus zukommen. Sie trug alte blaue Shorts, und ihre Beine schienen ihm dünner denn je. Sie brachte einen Schwall salziger Luft mit in die Küche.

»Oh, Dad«, sagte sie. »Hallo.«

Sie kam nicht näher, um ihn zu umarmen oder zu küssen. Er musterte sie genauer. In der Hängematte hatte sie leichenhaft blass gewirkt, doch musste das am Schatten gelegen haben, denn jetzt sah sie gut aus, ein bisschen blass, aber gesund. Sie wandte sich ab und nagte an ihrem Daumnagel.

»Da ist meine Zimmergenossin ja wieder«, sagte Celeste.

»Ihr beide seid zusammen in einem Zimmer?«, fragte Winn. Biddy musste Livia damit überrascht haben, sonst hätte sie sich deswegen schon zu Hause bei ihm beschwert.

»Ja«, sagte Livia in neutralem Ton und blickte dabei auf ihre Hand. Die Nägel waren vollkommen abgenagt, und die Haut darum eingerissen und blutig.

Celeste ließ das Eis in ihrem Glas klingen. »Willst du einen Drink?«

»Nein, danke.«

»Moralische Unterstützung für Daphne?«, fragte Celeste. »Wie schade, auf der eigenen Hochzeit nicht trinken zu dürfen. Ich weiß nicht, was ich auf meinen Hochzeiten gemacht hätte, ohne das eine oder andere Gläschen.«

»Und während deiner Ehen erst«, sagte Biddy.

»Du bist die Einzige«, Celeste gab Biddy einen Klaps auf den flachen Hintern, »die das zu mir sagen darf.«

»Ein Glas Champagner kann Daphne trinken«, sagte Livia. »Sie ist im siebten Monat. Das schadet nichts.«

Celeste nahm einen Schluck. »Ach so? Was ich alles nicht weiß!«

»Vielleicht will ich doch einen Drink«, sagte Livia. »Ich mach mir einen.«

»Was macht Cooper?«, fragte Winn Celeste. »Gibt's ihn noch?« Er streckte seine Hand aus, um Livia übers Haar zu streichen, gerade als sie sich entfernte.

»Es geht ihm prächtig. Er ist auf einem Segeltörn in den Seychellen. Er wollte kommen, aber er schafft es nicht.«

Livia nahm eine Flasche Wein aus dem Kühlschrank und knibbelte an der Folie. »Und? Glaubst du, er wird Nummer fünf?«

»Ich hab jetzt oft genug geheiratet.« Celeste hob das Glas, als hätte jemand einen Toast ausgesprochen. »Obwohl ich zugeben muss, dass mich das hier gerade sentimental macht. Nichts ist schöner als Braut zu sein. Na ja, die Zeit ist vorbei. Ich werde es ersatzweise durch meine Nichten genießen müssen.«

Livia warf die Folie in den Müll. »Mich kannst du vergessen.«

»Ach, Süße, er ist selbst schuld. Das Meer ist voller Fische. Du bist gerade mal neunzehn.«

»Ich bin einundzwanzig.«

»Ach so? Ja, dann bist du eine alte Jungfer.«

Livia drehte einen Korkenzieher in den Flaschenhals. Winn sah zu, wie die silberne Spirale verschwand. Ihre Finger waren so fest um die Flasche geschlossen, dass ihre Knochen sich unter der Haut abzeichneten. Winn hätte ihr gern gesagt, dass sie gar nicht so fest zu drücken brauchte. Er musste daran denken, wie sie einmal aus Versehen eine Eiswaffel zerdrückt hatte. Damals hatte sie gesagt: »Ich habe ganz vergessen, dass ich sie in der Hand hatte, weil ich an etwas anderes dachte.« Es war ihm nicht begreiflich, warum Livia immer alles mit Gewalt machen musste, auch wenn es gar nicht nötig war, aber er sagte nichts. Sie klemmte sich die Flasche zwischen die Knie und zog, bis diese mit einem Plopp den Korken losließ.